

Juden - Proselyten

Abfall vom Christentum war durch Jahrhunderte ein todeswürdiges Verbrechen. Ein Überbleibsel dieser Auffassung fand sich in einer — allerdings schon aufgehobenen — Bestimmung des österr. allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches vom Jahre 1811, wonach Abfall vom Christentum einen Enterbungsgrund bildete.

Das Judentum des Mittelalters hatte andere Sorgen als Proselyten zu machen. Heute ist es nicht anders. Trotzdem ereignete es sich nicht selten, daß Christen, oft sogar katholische Geistliche, zum Judentum übertraten. Materielle Vorteile winkten ihnen nicht, der Tod stand in sicherer Aussicht. Trotzdem hielten sie am jüdischen Glauben fest. Cecil Roth, ein anerkannter jüdischer Historiker, ließ im Jahre 1931 ein Buch erscheinen (A Jewish Book of Days, London, Verlag Edward Goldston Ltd.), das für jeden Tag des Jahres ein Ereignis aus der jüdischen Geschichte wiedergibt. U. a. erzählt er uns vom Leben und Sterben von fünf Proselyten. Der erste von ihnen, Robert of Reading, ein Diakon, war durch das Studium der hebräischen Sprache in die Kenntnis des Judentums eingedrungen, wurde Jude und heiratete eine Jüdin. Er wurde zum Tode verurteilt und am 17. April 1222 in Oxford verbrannt. Fawkes de Branté, der Sherif von Oxfordshire überlieferte ihn dem Flammentode. Der Frau des Unglücklichen konnte man nichts anhaben. Das wurmte den wackeren Sherif. „Schade“, meinte er, „daß der Halunke allein in die Hölle fährt!“ Am 4. September 1557 erfüllte sich das Schicksal eines anderen Proselyten. Er hieß Cornelio da Montalcino und war Franziskanermönch und bekannte sich zum Judentum. Die Inquisition bemächtigte sich seiner und verurteilte ihn zum Tode. „Ohne daß sein Blut vergossen wird“, das heißt zum Scheiterhaufen, den er in Rom am Campo dei Fivri ohne „den falschen Glauben“ abzuschwören, bestieg. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts trat Diogo da Assuncao, ebenfalls ein Franziskanermönch zum Judentum über. Die Inquisition verurteilte ihn zum Tode, als alle Bekehrungsversuche scheiter-

ten. Am 3. August 1603 bestieg er in Lissabon den Scheiterhaufen. Seine Glaubenstreue und die grausamen Folterungen, denen er in den Kerker der Inquisition ausgesetzt war, erweckte die Bewunderung seiner Zeitgenossen und in Portugal gründeten Marennen eine Bruderschaft, die seinen Namen trug.

Nicholas Antojne war Jesuit und trat im Alter von 20 Jahren zum Protestantismus über. Durch Bibelstudium wurde er zum Judentum bekehrt. Mehrere jüdische Gemeinden lehnten es ab, ihn ins Judentum aufzunehmen. Er ging nach Italien und war Geistlicher in der Nähe Genuas. In seiner Kirche bemühte er sich den Namen des Christus möglichst selten auszusprechen. In seinem Hause lebte er streng nach den Vorschriften der jüdischen Religion. Schließlich wurde er denunziert und am 20. April 1632 erfolgte seine Hinrichtung. In „The Jewish Chronicle“ vom 29. April d. J. erzählte Cecil Roth die Geschichte seines Todes. Auf die Bekehrungsversuche am Fuße des Scheiterhaufens rief Antoine: „Kommt laßt uns sterben für den Ruhm des großen Gottes Israels, dem kein Gott gleicht.“ Nun wurde er erdrosselt. Dabei sprach ein Geistlicher ein Gebet und erwähnte dabei die „heilige Dreieinigkeit“. Da schüttelte Antoine, schon sterbend, die Reisigbündel ab, die man auf ihn gelegt hatte und gab durch Blicke und Gesten sei-

nen Unwillen kund. Dann wurden die Reisigbündel angezündet und entsetzt sah die Menge, daß Antoine noch immer lebte und die Lippen bewegte bis ihn die Flammen einhüllten.

Noch von einem anderen Proselyten erzählt uns C. Roth, von Lope de Vera. Ihn hatten die Grausamkeiten der Inquisition zum Judentum gebracht. Im Kerker der Inquisition nahm er mit einem scharfen Knochen an sich selbst die Beschneidung vor und nannte sich „Juda der Gläubige“. Nach fünfjährigen Kerker- und Folterqualen wurde er als hartnäckiger Häretiker zum Tode verurteilt und am 25. Juni 1644 in Valladolid in seinem 25. Lebensjahr verbrannt. Seine Leidensgeschichte machte tiefen Eindruck auf seine Zeitgenossen, darunter auch auf Spinoza. Lope de Vera's Märtyrertod zeigt, daß die Greuel der Inquisition eine von der Inquisition nicht gewollte Wirkung hatten, indem sie bei echten Christen Sympathien für das verfolgte Judentum hervorriefen, die sich bis zur Selbstaufopferung steigerten.

Geht euren Handwerkern Arbeit und Brot

Die aufregenden Geschehnisse der letzten Zeit haben den Streit der gegensätzlichen Anschauungen innerhalb unserer Schicksalsgemeinschaft etwas verstummen lassen. Die gemeinsame Gefahr ließ die Erkenntnis der gemeinsamen Not neu aufleben. Wohl besteht für einen größeren Prozentsatz der mit Glücksgütern Gesegneten die Möglichkeit, manchem Unliebsamen und Demütigendem zu entgehen, der größte Teil aber unseres Volkes muß dem Ansturm der Geschehnisse standhalten. Es hilft uns wenig das einzelne zu registrieren, wir müssen den gegebenen Verhältnissen Rechnung tragen und versuchen, Raum und Möglichkeiten zum Leben zu gewinnen. Das Zusammengehörigkeitsgefühl sollte sich aber nicht nur in Worten äußern, sondern gerade in dieser Zeit sich praktisch verwirklichen. Geht euren Handwerkern Arbeit und Brot. Ihr Geschäftsleute stützt euch gegenseitig. Laßt alle künstlichen Trennungen beiseite und sehet nach Möglichkeit zu kaufen und zu bestellen.

Fördert das jüdische Handwerk

E. SAXL bringt in größter Auswahl alle
Mode-Neuheiten

**Bänder — Spitzen
Blumen — Gürtel
Kleidergarnituren**

Petersstr. 5 Eckhaus Markt

Buchbesprechung

„Mein Palästina“ — Von Edmund Fleg

Wir entnehmen die nachfolgenden Notizen dem neuerschienenen Buche des bekannten jüd.-französischen Schriftstellers, dessen Standardwerke „Moses“ und „Salomon“ Wertschätzung genießen.

Die erste Begegnung: Ein ägyptischer Jude, der Agronom Avigdor. Aus dem Munde dieses Fachmannes erfährt man, daß zur Orientierung in Fragen der palästinensischen Landwirtschaft genaues Studium des Talmud notwendig sei. Die dort gemachten Feststellungen sind auch für die heutigen Forscher von unschätzbare Bedeutung. Die Talmud-Gelehrten beschreiben mit besonderer Genauigkeit verschiedene Formen der Agrikultur. Im Talmud findet man interessante Berichte aus dem Gebiete der Geobotanik, der Amelioration der Bewässerung, der intensiven und der extensiven Bodenbearbeitung. Daß auch in der Galuth die Fragen des palästinensischen Ackerbaues Gegenstand ernster jüdischer Forschung waren, sei ein Beweis für die große Liebe, mit der die aus dem Lande vertriebenen Juden sich selbst und ihre Nachkommen für die Rückkehr in die Heimat vorbereitet haben.

Die zweite Begegnung: Mit Edwin Samuel, Sohn des ersten Oberkommissärs Palästinas, Sir Herbert Samuel, der vor kurzem zum Distriktsvizekommissär ernannt wurde. Edwin Samuel erklärt, er sei Anhänger des „Brith Schalom“, weil er glaube, daß nur so die jüdisch-arabischen Konflikte in kurzer Zeit beigelegt werden. Ihn, der aus London stamme, habe Palästina begeistert. Erst in Erez Jisrael habe er jüdisches Gefühl gewonnen und nur hier könne man als Jude leben. Samuel habe sein Schicksal mit dem des Landes verbunden, eine Kolonistochter geheiratet, die ihm Kinder schenkte. „Ich will jüdische Kinder haben“, rief er aus. „Außerhalb Palästinas ist das unmöglich!“

Noch eine Begegnung. „Brith Schalom“ hat nur wenige Anhänger in Palästina. Die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung hat ganz andere Ansichten über die Lösung der jüdisch-arabischen Frage. Zu dieser Mehrheit gehört auch ein Chauffeur, der Fleg nach Hebron führt, an die Stätte des turcherlichen Gemetzels im Jahre 1929. Der

Chauffeur flucht den Arabern, spricht ihnen das Recht auf Menschenwürde ab, betont, daß nur eine opferbereite jüdische Mehrheit Erfolg haben könne. Aber plötzlich hält er den Wagen an. Auf der Straße sitzt eine alte Araberin. Neben ihr am Boden liegt ein Korb. Zerschlagene Eier und verstreute Gerstenkörner. Der Wind hat ihr den Korb vom Kopf geweht. Sie weint, ihr Mann wird sie erschlagen... Und eben der Chauffeur, der „unversöhnliche Feind“ der Araber, steigt vom Auto, hilft ihr die Gerste sammeln und bringt sie nach Hause. Die Araberin jauchzt vor Freude. Zum erstenmal im Leben fährt sie im Auto. Und für die zerschlagenen Eier hat sie vom „Feind der Araber“ einige Piaster — als Entschädigung erhalten.

Eine andere Begegnung: Gleichzeitig mit Fleg hat sich auch der berühmte Maler Mare Chagall nach Palästina eingeschifft. Auf dem Schiff meinte er wiederholt: „Ich bin ein kleiner Jude aus Witebsk. Alles, was ich male, alles, was ich tue, alles, was ich denke, das ist... ein kleiner Jude aus Witebsk. Was suche ich in Palästina!? Bald nach der Landung sagte er zu Fleg: „Witebsk ist tot; es gibt kein Witebsk mehr!“ Chagall zog Tel Aviv der alten Stadt Jerusalem vor. „Jerusalem, das ist ein Museum, — Tel Aviv ist ein Kaleidoskop.“

Auch außerhalb von Tel Aviv leben jüdische Künstler. So der berühmte Bildhauer Melnikow in Tel Chaj. Er hat in der jüdischen Legion mitgekämpft und widmet sich jetzt der Aufgabe, dem Nationalhelden Captain Trumpeldor ein symbolisches Denkmal zu setzen. Ein riesiger Löwe aus Marmor soll an der Nordgrenze Palästinas aufgestellt werden und er soll die Aufschrift tragen: „Gur-Arjeh Jehudaikelawi mijekimenu“.

Am Lag Baomer: Fleg schildert die Feier in Meron. Zum Grabe des großen Mystikers Robbi Simon ben Jochai pilgern Juden aus allen Gegenden. Beim Schein brennender Fackeln tanzen sie wild in ihren blauen und weißen, schwarzen und rosafarbenen Kleidern. Die langen Bärte werden vom Wind bewegt, in den Augen lodert Feuer, aus den Gesichtern flammt Verzückung. Woher die religiöse Exstase im neuerstandenen Judeland? Man sieht unter den Tanzenden glatt-rasierte Gesichter und entblöbte Brüste, schwellige Hände und nackte Beine. Das sind Trumpeldors Brüder, die jüdischen Pioniere, Chaluzim... Was machen die Ungläubigen unter den From-

men? Wie läßt sich der Realismus des freien Palästina mit der Mystik dieser Schar vereinigen? Darauf erwidert ein orthodoxer Rabbiner: „Im Tempel zu Jerusalem gab es einen Raum, den niemand betreten durfte: das Allerheiligste. Nur einmal im Jahr, am John Kipur, hat der Hohepriester in Furcht und Herzensangst seinen Fuß dahin gesetzt. Während der Tempel erbaut wurde, sah man dort Arbeiter aller Art, Maurer, Zimmerleute, Goldarbeiter, Tischler mit unreinen Kleidern, mit unreinen Händen. Unsere Chaluzim sind die Erbauer des künftigen Heiligtums. Kann man von ihnen Reinlichkeit verlangen? Rein und heilig ist ihre Arbeit, sie führt zum Allerheiligsten. Die hebräische Sprache, sie führt zur Bibel; Erez Israel zu Gott.“ — Der Wanderer versteht den Weisen. Es ist ein doppeltes Wunder. Was die einen träumten, erfüllen die anderen. Die Arbeit der Chaluzim verwirklicht das Gebot der Frommen. Aus vereinten Kräften erstet das Wunder des Wiederaufbaus!

Berta Selinger: Herz in Flammen. Frauenroman. 216 Seiten. Ganzleinen, in Buchhülle. Buchausstattung von Jan Tschichold. Verlag: Der Bücherkreis G.m.b.H., Berlin SW 61. 1932. Preis RM. 4.30 (resp. österr. Sch. 8.60, tschech. Kc. 35.—).

Der Roman ist ein Querschnitt durch ein Frauenleben mit all seinem Leid und aller seiner Freude. Es kam aber der Verfasserin gar nicht darauf an, ein privates Frauenschicksal vor uns auszubreiten und mit allem psychologischen Raffinement ihre seelische Entwicklung oder Ähnliches darzustellen. Vielmehr ist die „Heldin“ Božena, die vor dem Kriege aus Deutschböhmen nach Deutschland kommt und dann in der sozialdemokratischen Frauenbewegung eine bedeutende Rolle spielt, nur der Spiegel, in dem Kampf und Aufstieg der Arbeiterklasse in der ganzen Welt aufgefangen werden.

Sie versucht, den Arbeiterkampf zu umfassen in den Jahrzehnten des Vorkriegs, das Erwachen, das erste Auftreten, den ersten leichten Sieg und dann den Zwang zum Zurückweichen unter dem Druck stärkerer Mächte. Buntgewoben aus Heroismus und brennendem Leid, Jubel, Verrat und herrlicher Solidarität ist dieser Kampf, der im Alltag grau, verwaschen und simpel erscheint.